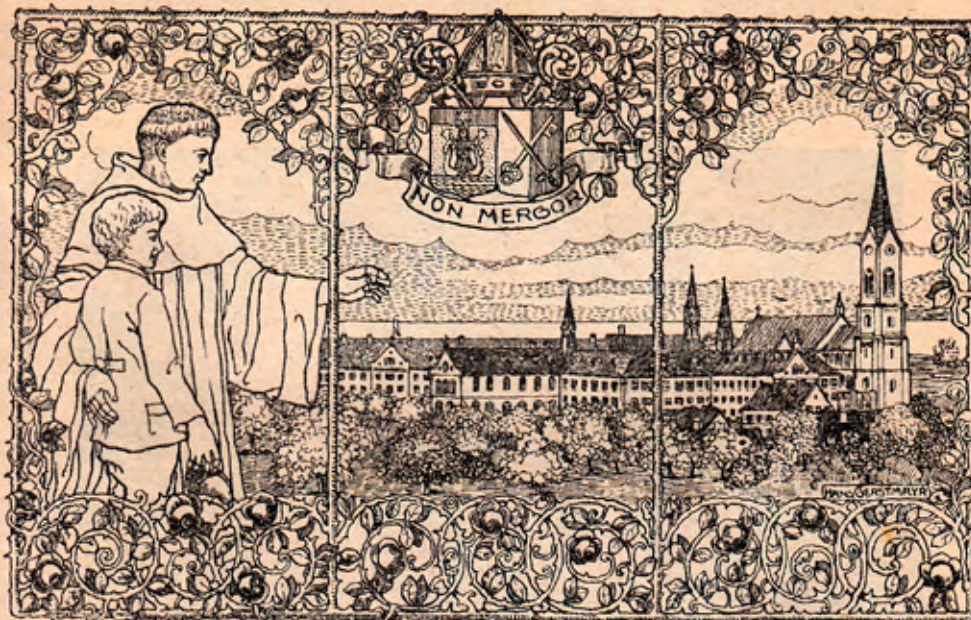


Mehrerauer Grüße



42. Heft.

15. Jahrgang.

Mai 1925.

Inhalt:

Auf zur ersten Alt-Mehrerauer-Tagung in Mehrerau!	3
Der Mai ist wiederkommen!	5
Im Maien	6
Grüße von Alt-Mehrerau:	
Erinnerungen aus den Jahren 1896—1898	8
Aus dem „Reiche der Mitte“	13
Grüße von Jung-Mehrerau:	
Maienplausch	14
Heimgegangen	20
Vom Rienzispiel	22
Personalien	23

Postcheck-Amt München,
Konto Nr. 8930.



Österr. Postsparkassen - Amt
Wien Nr. 168.467.

Redaktion:
P. Edmund Frey.

Administration:
P. Bonifaz Martin.



Auf zur ersten Alt-Mehrerauer-Tagung in Mehrerau!

Seit dem Jahre 1854 besteht unsere Lehr- und Erziehungsanstalt; sie wurde von etwa 4500 Zöglingen besucht. In allen Berufen des Lebens stehend, sind sie heute zerstreut auf alle Teile der weiten Erde. In den fünf Uferstaaten des Bodensees gibt es wohl keine Stadt und kein größeres Dorf, in denen wir nicht Alt-Mehrerauer finden.

Schon oft ist an uns das Ansuchen ergangen, unseren früheren Zöglingen einmal Gelegenheit zu geben, sich an der Stätte, an die sie so viele Erinnerungen knüpfen, wieder zu treffen und einige Stunden frohen Beisammenseins zu feiern.

Diesem Wunsche entgegenkommend, hat der Hochwürdigste Herr Generalabt Dr. Kassian Haid gestattet, daß wir auf **Sonntag, den 28. und Montag, den 29. Juni** dieses Jahres in **Mehrerau** die erste Alt-Mehrerauer-Tagung veranstalten. In großen Zügen ist das Programm bereits festgelegt.

Am **Sonntag, den 28. Juni**, nachmittags 3 Uhr, wird die große **Festversammlung** stattfinden. Abends gibt die Feldmusik der Jung-Mehrerau ein Konzert in den Anlagen am See. Bei ungünstiger Witterung findet dieses Konzert in den Räumen des Kollegiums statt.

Am **Montag, den 29. Juni**, am Feste Peter und Paul, werden Seine Gnaden, der Hochwürdigste Generalabt das Pontifikalamt zelebrieren; bei welchem unser Kirchenchor die Missa „In tempore belli“ von J. Haydn singt.

Auf 12 Uhr ist **gemeinsamer Mittagstisch** vorgesehen. Nachmittags 3 Uhr findet eine im engeren Rahmen gehaltene Veranstaltung im Theatersaale des Kollegiums statt. Zu dieser werden, des beschränkten Raumes wegen, ausschließlich Professoren und ehemalige Schüler unserer Lehranstalt Zutritt haben.

Wir bitten **alle**, die ihre Treue zum alten Kollegium St. Bernardi bewahrt haben und ihre ehemaligen Lehrer und Jugendfreunde wieder zu sehen und mit ihnen einige frohe Stunden zu verleben wünschen, unserem Rufe zu folgen. In diese Einladung

eingeschlossen sind selbstverständlich auch die Angehörigen unserer lieben Alt-Mehrerauer; sie werden Zutritt haben zu allen unseren Veranstaltungen, mit Ausnahme der Nachmittags-Veranstaltung am 29. Juni. Als Ersatz wird ihnen eine andere Freude geboten werden.

Dringend ersuchen wir die lieben Alt-Mehrerauer, die an der Tagung teilzunehmen wünschen, ihre Anmeldung an die Adresse der Unterzeichneten möglichst bald erfolgen zu lassen und zu bemerken wie viele Personen sie mitbringen, wie lange sie zu bleiben gedenken, speziell, ob sie am gemeinsamen Mittagmahl teilnehmen. Wir werden für Unterkunft in den Hotels der Stadt Bregenz sorgen, unter der Bedingung, daß diese **Anmeldung vor dem 15. Juni** erfolge. Gerne werden Wünsche bezüglich der Wahl des Hotels berücksichtigt. Für die jüngeren Generationen können eventuell auch Massenquartiere eingerichtet werden.

Es ist zu hoffen, daß der Paß- und Visumzwang zwischen Deutschland und Österreich bis Mitte des Monats Juni aufgehoben wird. Sollte dies nicht der Fall sein, werden wir um Erleichterungen der Formalitäten einkommen und die rechtzeitig angemeldeten Teilnehmer hievon unterrichten.

Nach Erwägung der verschiedenen Interessen haben wir uns für die Abhaltung des ersten Alt-Mehrerauer-Tages am 28. und 29. Juni entschieden, also noch im Laufe des Schuljahres. Dies schließt allerdings die Möglichkeit aus, die lieben Alt-Mehrerauer und deren Angehörige in der Mehrerau selbst zu beherbergen und zu verpflegen, ermöglicht aber die Teilnahme von Jung-Mehrerau und erhöht sicherlich die Feier.

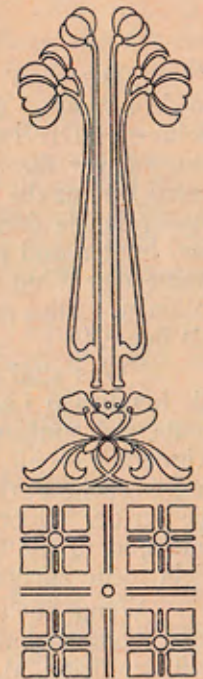
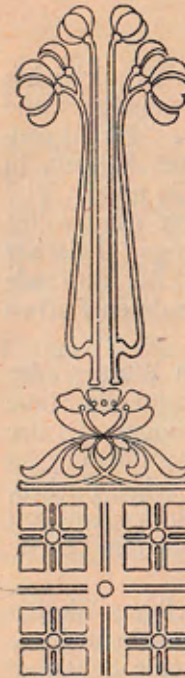
Wir werden es uns sehr angelegen sein lassen, die Vorbereitungen sorgfältig zu treffen, auf daß Beherbergung und Verpflegung zur Zufriedenheit der Teilnehmer erfolge. Es ist uns heute noch nicht möglich, über die Preise (Unterkunft, Mittagmahl etc.) zu berichten.

Das nähere Programm mit allen weiteren Angaben wird auf die **rechtzeitige** Anmeldung hin den Teilnehmern zugehen.

Mehrerau, am 10. Mai 1925.

P. Edmund Frey.

P. Bonifaz Martin.



Der Mai ist wieder kommen!

Der Mai ist wieder kommen
Mit vollem Licht und Duft,
Der da die Bösen und Frommen
Mit Blumen zur Mutter ruft.

Der Mai hat sich genommen
Das reichste Prunkgewand
Und will zu M a r i a kommen
Mit blütenvoller Hand.

Er will die Erde schmücken
Mit seiner schönsten Zier;
Er will ans Herz sie drücken
Und legen zu Füßen ihr,

Auf daß sie drüber schreite,
Wenn sie uns grüßend naht
Und ihr zum Ehrengleite
Aufsproßt der Lieder Saat.

Dr. Fr. W. Helle.

Im Maien.

„Der erste Mai! — Es liegt etwas so Fröhlich-Erquickliches in dem Worte. Wir denken dabei an tausenderlei Angenehmes und Schönes. Die Tage der Kinderspiele ruft uns ein sonniger Maitemorgen vor die Seele und die alten bekannten grünen Wiesen, in deren Bäume die Vögel so schön sangen wie seither nie mehr. Viel blauer lachte damals der Himmel, die Sonne leuchtete glanzvoller und bunter und prächtiger schillerten die Schmetterlinge. Frischer wehte der Wind über grüneres Gras und über lieblicher duftende Blumen. Alles prangte in weit schöneren und glänzenderen Farben als heute.“

„Was sind die dichten Wälder, die donnernden Wasser oder die herrlichen Landschaften, die das Auge ergötzen und die Sinne zauberisch umfassen, im Vergleiche mit den Erinnerungen aus der Kinderzeit — sie, die feenhaft alles in glänzendere aber fast ebenso vergängliche Farben kleiden, wie der Regenbogen sie zeigt, Farben, die nur der Widerschein von den hellen Sonnenstrahlen der Kindheit sind und in die finsternen und wolkigen Tage des späteren Lebens nicht mehr zurückgerufen werden können!“

Wenn auch Charles Dickens mit diesen trübseligen Worten dem Wonnemonat entgegenjammert und die Bauernregeln meinen, daß der dritte Mai ein Wolf und der siebente Mai eine Schlange sei und kein Mai wäre so gut, daß er nicht schneie dem Schäfer auf den Hut, so singen wir dennoch mit unsrerⁿ Alvordern des 15. Jahrhunderts:

„Ja, warum sollt' ich trauern?
Nun rühret mich der Mai;
Schlag' auf, mein Herz, in Freuden,
Der Winter ist entzwei.“

Auch an unserem Bodensee „ist der Winter entzwei“. Bis hoch hinauf zur Pfänderspitze lacht und leuchtet es in herzberückender Schöne in einem weithin flutenden Meere grünender Buchen und Tannenwipfel.

„Weä möcht do a Gängle nit freue
Duer Wald und Oua im Mai!“

Schon vor vielen Jahrhunderten freuten sie sich an den Ufern des Bodensees, daß der Wonnemonat wieder gekommen sei.

Wodan, so glaubten sie, wäre dereinst am ersten Tage des Blütenmonats von seiner Brautfahrt zurückgekehrt und mit ihm hätten Sonnenschein und Himmelshelle Einzug gehalten in die deutschen Lande. An manchen Orten findet man heute noch die Stätten, wo die Germanen am 1. Mai unter Riesenbäumen ihre Altäre errichteten, sie schmückten mit den ersten Blüten des Lenzes und Wodan ihre Opfer brachten. Und am Abend wurden auf den Berggipfeln ringsum die „heiligen Maifeuer“ angezündet, deren

Flammen sich spiegelten im See. An den Ufern entlang aber tanzten sie, bis Wodan die flammigen Sonnenrosse in ihre Ruheräume führte.

Andern Tages ging es hinaus zum frohen „Maienritt“. Menschen und Tiere verließen die Winterbehausungen und bezogen die sonnigen Sommerweideplätze. Versippte Freunde und Waffengenossen trafen sich in den „Mailagern“ und auf den „Maifeldern“ zu „Ding“ und „Heerschau“. Aber auch mancher durch die Wintereinsamkeit zurückgedrängte Groll wurde zum Austrage gebracht und manche Fehde ausgefochten.

An diese Frühlingsfeiern der Alten erinnern unsere Maibräuche. Die Deutschen sind ja von jeher so pietätvoll, wenn es gilt, Lebensgepflogenheiten der Voreltern hochzuhalten.

Hier werden an den „Maibrunnfesten“ die Dorfbrunnen mit Blumen und mit Blütenreisern geschmückt, dort geht es zu fröhlicher „Maifahrt“ an einem taufrischen Maimorgen unter Trommelwirbel und Musikklängen in den neubelaubten Wald. Hier wird „Einem der Maien gesteckt“, dort wird in der „Maiennacht“, während die Glocke 12 Uhr schlägt, fleißig „Maiwasser“ geschöpft, denn wer sich darin am folgenden Tage badet, bleibt von allen körperlichen Leiden befreit und wer mit „Maientau“ das Gesicht fleißig abwäscht, bekommt keine Sommersprossen sein Leben lang. Daran hat Uhland auch geglaubt und deswegen gesungen:

„Mit dem Tau der Maienglocken
Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
Badet sie die goldenen Locken
Und sie glänzt wie Himmelslicht.“

Probier's! — Vielleicht hilft's, vielleicht auch nicht! — Jedenfalls wird dir nach dem Bade der „Maienwein“, aus Waldmeister bereitet, trefflich munden.

Im Mai werden die Öschprozessionen gehalten, um des Himmels Segen für das Gedeihen der Feldfrüchte zu erleben. In einigen Ortschaften werden diese Bittgänge nur von Männern zu Pferd gehalten und Öschritt genannt. Gewiß gehören sie zu den schönsten Gebräuchen, die durch christliche Veredlung als wohlthuende Erinnerung an unsere Voreltern noch fort dauern.

* * *

„Maililien, ihr schüttelt eu're Glocken!
Wen wollet ihr zur Maianandacht locken?“

Uns alle! — Die Maianandacht, wer liebt sie nicht, diese von allen Maifeiern traueste und allen vertraueste.

Da meint ein Historiker, der Marienkultus sei zu den Germanen durch die Kelten gekommen, welche eine Göttin, Nehalennia, verehrten, die teils stehend, teils sitzend mit einem Körbchen voll Obst auf dem Schoße oder an der Seite, mit straffen, gescheitelten Haaren und in einen langen Mantel gehüllt, abgebildet wird.

Wir wissen es besser, woher unsere Verehrung der „Maienkönigin“ stammt; sie reicht zurück in die allerersten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung. Schon im christlichen Alexandria weihten sie einen Monat der Verehrung der Himmelsmutter. Freilich war es dort der Monat Dezember. Da glänzte der Himmel im reinsten Blau, da bedeckte sich der Boden Ägyptens mit dem reichsten Grün und den leuchtendsten Blumen, da trat der Nil aus seinen Ufern und befruchtete das Land ringsum. Unser Blumen- und Blütenmonat ist der Mai und unsere Maienkönigin — **Maria**.

Deswegen singt P. Laurentius v. Schnifis:

„Seither Maria die Sonne geboren,
Welche verwölcket von Adam her war,
Haben sich alle Schnee-Berge verlohren,
Hoffnung-Grün widrumb mit frischem Gras-Haar.
Kummer und Trauren seynd völlig gewichen,
Weil der Frühling ein, lieblich, geschlichen.

Dieser Hayls-Frühling, vor allen berühmet,
Menschen und Engel hat fröhlich gemacht,
Weilen er zierlich die Felder beblümet,
Als er die Blume von Jesse gebracht.
Also seynd Blumen in unseren Landen,
Welche nicht schöner seyn können, vorhanden.

Ey dann so sey auch Maria, mir armen
Sünder ein lieblicher Frühling, daß ich
Völlig von deiner Gnad möge erwarmen,
Werden auch fruchtbar hinfüro durch dich,
Mache mich ledig von Sünden-Gestäuden,
Führend zum Frühling der himmlischen Freuden

Grüße von Alt-Mehrerau.

Erinnerungen aus den Jahren 1896—1898.

II. Teil.

Im I. Teil meiner Erinnerungen (Weihnachtsnummer 1924) habe ich gar leichtfertig am Schlusse geschrieben: „Und so könnte ich noch von gar manchen Idyllen erzählen, die sich vor mehr als einem Vierteljahrhundert im Schatten des Collegiums ereigneten.“ Nicht im entferntesten dachte ich daran, daß mich der Herr Redakteur der „M. G.“ beim Wort nehmen würde. So, jetzt sitze ich in der Patsche. Schwindeln darf man nicht, denn mehr als 150 Augen ehemaliger Zeitgenossen werden in strenger Kontrolle diesen Zeilen folgen und mich für jede Geschichtsfälschung zur Rechenschaft ziehen. Deshalb, meine Seele, tauche nochmals tief hinab in jene

Zeiten, wo wir unter den Fittichen des hl. Schutzengels, der auf dem Collegiums Giebel schon viele Jahrzehnte treue Wache hält, fleißige Studentenarbeit und nebenbei manchen Bubenstreich getan haben.

Ein großer Durchfall. Wenn ein wirklicher oder ehemaliger Student von „Durchfall“ spricht, dann meint er gewöhnlich jenes unheilvolle Geistesunwohlsein, das im Juli beginnt, im lieben Vaterhaus sich fortsetzt und, wenns gut geht, im folgenden Juli erst zur endgiltigen Sanierung gelangt. Aber von einem Durchfall dieser Art schreibe ich hier nicht. Ich habe einen Durchfall ganz eigener Art erlebt und den will ich hier schildern.

Die größte Ehre, die einem Mehrerauer Studenten zuteil werden konnte, war, Präfekt der Marianischen Kongregation zu werden. Ich war so sehr von meiner Würdigkeit und Gediegenheit zu diesem hohen Amte überzeugt — und gute Freunde bestärkten mich in diesem Größenwahn, — daß ich am Ende der fünften Klasse mit der Meinung in die Ferien ging, im September darauf das Fest meiner Erhöhung auf den Präfektenstuhl feiern zu können. Das goldgestickte Präfekten-Kongregationsband mit der Medaille hatte ich einmal, als gerade niemand um die Wege war, heimlich angelegt. Es paßte wie angemessen für meinen Schwanenhals und lag kühn auf meiner Heldenbrust. Na also! Zu Hause, in den Ferien, ließ ich da und dort durchblicken, daß man mir in Hinblick auf das bevorstehende Ereignis etwas respektvoller begegnen möge, aber diese bayerischen Plebejer schauten mich verständnislos an; sie hatten keine Ahnung, welch' hohe Auszeichnungen es am österreichischen Ufer des Bodensees zu fischen gab. So schüttelte ich Mitte September den heimatischen Staub von meinen Füßen und fuhr den neuen Ereignissen in der Augia major entgegen.

Auf dem Weg vom Bregener Bahnhof nach Mehrerau wurde ich angerufen. „Na, auch wieder eingerückt, altes Kamel!“ So eine Begrüßung für den, der da kommen sollte als der Träger höchster studentischer Würde! Gekränkt zog ich meines Weges. „Er weiß es halt noch nicht!“ Einige Tage später wurden vom P. Präfekt die neuen Bier-Einschenker ernannt auch so eine Würde, die nicht zu verschmähen war. Ich war nicht dabei. Natürlich, ad majora natus evam — ich war ja zu Höherem bestimmt. Ich hätte mir zwar diese Cumulatio beneficiorum ganz gerne gefallen lassen —, aber der P. Präfekt mußte es besser wissen. Er wollte den Glanz des Präfektenstuhls nicht durch Bierfaßschatten verdunkeln lassen. Also verzichteten wir halt um höherer Interessen willen.

Der Wahltag war gekommen. In der Kongregationskapelle nahm ich eine halb andächtige, halb ehrfurchtgebietende Haltung an, legte mir nochmals zurecht, welch' ein Gesicht ich zu machen hätte bei der Verlesung des Wahlergebnisses und wie ich dann in feierlicher Ergebenheit meinen Präfektenstuhl besteigen würde, um zum erstenmale einer Versammlung zu präsidieren. Ich gedachte milde zu regieren, um die Sympathien meiner Wähler nicht zu verlieren, im Falle, daß mir trotz der Würde da und dort

im Schuljahr ein Seitensprung passieren sollte. Während ich so dahin sinnierte und spintisierte, überhörte und übersah ich alles, was sich während dessen beim Altare abspielte. Die drei Urnen, eine für den Präfekten und zwei für die Assistenten, waren aufgestellt, die Namen der vom P. Präses Vorgeschlagenen waren darangeheftet und der Wahlgang begann. Ich warf meine Kugel in die Urne, wo ich den Namen eines Mitschülers angeschrieben fand, denn sich selber kann man doch nicht wählen und kehrte mit erheuchelter Ruhe auf meinen Platz zurück. Die Stimmen wurden gezählt, dann verkündete der P. Präses das Resultat. Mein Name war nicht dabei — durchgefallen! Weder Präfekt war ich, noch Assistent! Ein Regenbogen nach dem anderen zog an meinen Augen vorüber; mir ward schwach im Magen und in den Beinen. Kein Te deum laudamus ist mir so sauer geworden als das damalige. Noch bevor es zu Ende war, wankte ich aus der Kapelle und hinein ins Krankenzimmer und weiß Gott, was passiert wäre, wenn nicht die liebe Schwester Anatolia meine gesunkenen Lebensgeister mit einem Hafen voll Kaffee und gutem Weißbrot vor dem vollständigen Auslöschen gerettet hätte. Als mich die Beine wieder trugen, meinte die Schwester in ihrer hl. Einfalt: „Brave Buba habt's gewählt heut; dich kann man halt zu so was nit braucha; bist zu wenig fromm.“ Das scheint auch die Meinnug der hochw. Herren Präses gewesen zu sein. Ich habe sie heute noch im Verdacht, daß sie diese Meinung auch meinen Mitschülern und Wählern suggeriert haben — daher der große Durchfall, vor welchem Unheil alle Jung-Mehrerauer der Herr in Gnaden bewahre!

Ich habe gerade unserer damaligen Krankenschwester gedacht. Auch sie hat in meinem Mehrerauer-Leben eine Rolle gespielt. Das Krankenzimmer durfte nur mit Erlaubnis der P. Präfekten betreten werden. Aber mein Gott, wie die Klosterküche übte auch das Krankenzimmer einen merkwürdigen Zauber auf mein jugendlich Gemüt aus. Im Schlaftaal als sogenannter Kranker liegen, das hielt man nicht lange aus. P. Präfekt verordnete dort in richtiger Erkenntnis und Diagnose strenge Diät. Langweilig war es dort über alle Maßen. Keine Unterhaltung, keine Gesellschaft. Außerdem galt man als Patient des Schlaftaales bei den hochw. Herren, bei den Studenten, ja sogar bei den Dienern meist für einen Schwindler. Da blieb nichts übrig als entweder Schluß zu machen und wieder aufzustehen oder die Übersiedlung in's Krankenzimmer durchzusetzen. Hatte man sich im Krankenzimmer einmal vorsichtig eingebaut, dann lebte es sich dort herrlich, — wenn man nicht eigentlich krank war. Da gabs feines Essen, guten Kaffee, angenehmen Plausch und vielerlei Unterhaltung, besonders wenn die brave Schwester zum Gebet und geistlichen Verrichtungen auf längere Zeit in die Kirche verzog.

Einmal ist ein weißer Kopfpolster beim Fenster hinuntergefliegen in den Ökonomiehof. Ein Klosterknecht hat ihn dem

P. Präfekt zurückgebracht und noch am selben Tage wurden wir ausquartiert und standen im Museum „gedefet“ an unseren Pulten.

Meistens beschränkte ich mein Erscheinen im Krankenzimmer auf kurze Besuche. Die Schwester hatte immer eine Kleinigkeit bereit. Zu meinem Entsetzen verkündete einmal der P. Präfekt bei so einer unheimlichen Vollversammlung, die man damals Zensur nannte: „Obwohl der Besuch des Krankenzimmers verboten ist, war der B. in einem Monat 22 mal dort.“ Die weitere Erörterung in dieser „Zensur“ schenke ich mir. Nur konnte ich mich nicht genug wundern, woher der P. Präfekt mir mit Zahl und Datum zu dienen vermochte. Erst später erfuhr ich, daß der P. Präfekt im Krankenzimmer ein Büchlein liegen hatte, in welches die Schwester alle von P. Präfekt geschickten Patienten einzutragen hatte. Und in dieses ominöse Buch hat die Schwester jedesmal gewissenhaft auch meinen Namen eingetragen, ohne zu ahnen, was für ein Unheil sie damit anrichtete. Später sind wir beide gescheiter geworden.

Einmal im Advent erhielt ich von der Schwester Oberin ein Fäßlein mit einer erklecklichen Anzahl kleiner Fische. „Rasch wegessen miteinander.“ So lautete der Auftrag. Leichter gesagt als getan. Wo das Faßl bis zur günstigen Zeit verstecken? Unsere hochw. Herren hatten gar feine Nasen. Da kam mir der kleine, aber dicke Elzenbaum zu Hilfe. Drunten im Gewölbe bei der oberen Haustüre steht der Kasten mit den Blechmusik-Instrumenten. Er hatte dazu den Schlüssel, also hinein damit. Unbegreiflicherweise vergaßen wir beide auf unseren Schatz. Er ging den Weg des quondam Lazarus. Der Kasten blieb den Winter über geschlossen. Im März wurde der II. Kurs Italienisch in dieses Gewölbe verlegt. Diesem Kurse gehörte ich als Schüler an. Unser Lehrer war der P. Alberich Fischer sel., ein frommer Mann von überaus zarten Nerven. Gleich in der ersten halben Stunde wurde ihm todübel. Er ließ den P. Präfekt holen, der Kasten wurde „polizeilich“ auf Befehl des P. Präfekten geöffnet und, als das Fäßlein zum Vorschein kam, entfuhr mir der Scheckensruf: „Lieber Himmel, meine Fisch!“ Diesmal bekam auch die Schwester Oberin ihren Klaps ab, denn der P. Präfekt durchschaute bald den Zusammenhang. Die Gunst der mithereingefallenen Schwester Oberin hatte ich wieder für lange Zeit verscherzt. P. Alberich trug sich längere Zeit mit dem Gedanken, mich von seinem Kurse auszuschließen. Unterricht hat er in diesem Jahre im Gewölbe nicht mehr erteilt.

Einer der beliebtesten Mehrerauer-Professoren, auch schon in die Ewigkeit eingegangen, war unser vielverehrter P. Viktor Wetzstein. Wie oft denke ich in Liebe und freudiger Dankbarkeit und bei der hl. Messe an diese allen Mehrerauer-Studenten so teure Priestergestalt. Ich kann ihm nicht einmal im Grabe genügend Abbitte leisten für das, was wir ihm oft antaten. Übrigens war er nie beleidigt. Es war ganz unmöglich, ihn zu ärgern, was wir natürlich auch nie wollten. Und doch haben wir es einmal fertig

gebracht, daß er uns während einer Lateinstunde davongelaufen ist. Ich weiß nicht mehr warum. Wir hüteten uns, dem P. Präfekten, wie es Vorschrift war, diesen Exodus anzuzeigen. Wir hielten uns mauserlstill und behielten unsere Bücher vor uns. Da steckt auf einmal der P. Präfekt den Kopf zur Tür herein und fragt nach dem P. Viktor. Lakonisch meldete ich als Klassenmeister: „Er ist hinausgegangen.“ Der Präfekt nickte dezent und verständnisvoll und zog sich zurück. Zum Glück war's die letzte Stunde. Gleich nach dem Essen sind ich und ein Mitschüler nach Kanossa, d. h. ins Kloster hinübergegangen. Noch bevor wir den Mund zu einer Abbitte öffnen konnten, wehrte P. Viktor ab und sagte: „Bin selber a närrischer Kerl gewesen heute morgen; nachmittags komme ich schon wieder.“ Hätte nicht viel gefehlt, daß er uns Lausbuben um Verzeihung gebeten hätte. P. Viktor war ein überaus frommer, hochgebildeter, tiefbescheidener, überaus witziger und humorvoller Ordensmann und Lehrer. Ich glaube, ich darf ihm diese ehrenden Zeilen im Namen aller seiner ehemaligen Schüler in Dankbarkeit aufs Grab legen. Ohne Härte, ohne fade Schulmeisterei, ohne Launenhaftigkeit und kleinliche Haarspalterei lehrte er uns Latein und Griechisch. Manchmal flocht er in den Unterricht aus dem Schatze seiner reichen Erfahrung und aus der Tiefe seines gütigen Priesterherzens ganz ungesucht Szenen und Anekdoten, die uns das Herz erwärmten und die jungen Augen heiß machten. Wenn wir ihm manchmal gar zu unbändig wurden, dann sagte er: „Ach, schlagt's mich tot!“ Wirklich brachte einmal einer einen großen Prügel mit und stellte sich vor P. Viktor auf. „Kerle, was willst?“ „Na, totschiagen!“ „Bist a närrischer Kerle.“

Wenn's im Griechischen beim Übersetzen manchmal recht holperig ging und ihm die Geschichte schon sauer wurde, dann konnte man ihn seufzen hören: „Kerle, lieber zieh' ich eine Kuh beim Schwanz auf den Pfänder hinauf als daß ich euch Griechisch lehre!“ Eine besondere Freundschaft verband den P. Viktor mit zwei Gestalten aus dem Vorkloster, dem Maler Rick und dem Schuster Schmuck. Nach den Zitaten P. Viktors war der Maler der Epikuräer auf der Staffelei, der Schuster Schmuck, der Philosoph auf dem Dreibein. Wie oft mußten wir bei Stellen aus den Klassikern hören: „Da hätt' der Maler Rick eine andere und bessere Übersetzung geliefert“ oder: „Der Schuster Schmuck ist da ganz anderer Meinung.“ Einer hat einmal die Stelle im Homer: *ἠλκεσαν νέας* übersetzt: „Sie schleppten die Jünglinge an's Land.“ „Aber ich bitt' dich, *νέας!* „Ach so, na, na — die Jungfrauen!“ Darauf hin rief P. Viktor alle Götter und hellenischen Halbgötter zu Hilfe und mit ihnen auch den Schuster Schmuck und den Maler Rick. Ob sie wohl noch leben, diese beiden Helden, die durch P. Viktor in alle lateinischen und griechischen Heldensagen hineingeschmuggelt wurden?

Für heute muß ich schließen. Ihr Jung-Mehrerauer, die ihr noch das Glück habt, in der Anstalt am Bodensee zu weilen,

geht zuweilen hinter die Kirche, hinunter zur schlichten Ruhestätte unserer einstigen Lehrer und betet in unserem Namen an ihren Gräbern. Wenn ihr dann im Hofe gar zu viel schreit und lärmt, daß die stillen Schläfer schier erwachen, dann horchet genau hin, ob nicht der liebe P. Viktor aus seiner Grube herausschreit: „Närr'sche Kärle!“

Aus dem „Reiche der Mitte“.

Ein lieber Gruß, seitens eines Alt-Mehrerauers kommt uns aus dem fernen China zu. Dort hat P. Melchior (Karl) Geser S. D. S. aus Reichenhofen in Württemberg, Zögl. 1906/08, ein weites Missionsfeld gefunden. Er berichtet: „Anfangs Mai des vergangenen Jahres trat ich mit zwei Gefährten die Reise über Rom nach Genua an. Dort schifften wir uns am 20. Mai auf dem Lloydampfer „Saarbrücken“ ein.

Bis Indien verlief die Reise ohne jeden Zwischenfall. Da aber ereilte uns das Unglück. Unser Schiff, das erst seine zweite Ausfahrt machte, strandete bei der Insel Sabang (bei Sumatra) und wir mußten auf holländischen Dampfern die Reise fortsetzen. Am 1. Juli langten wir endlich in Ferchow (zwischen Hong-kong und Shang-hai) an. Der Räubergefahr wegen konnten wir aber die Flußreise nicht ohne unser Gepäck machen. Dieses aber war auf der „Saarbrücken“ zurückgeblieben und kam erst Ende August in Ferchow an. Unterdessen war aber der Krieg ausgebrochen. So mußten wir wieder warten. Endlich am 10. September konnten wir die Bootsfahrt den Mingfluß hinauf antreten. Unter beständigen Gefahren von seiten des reißenden Stromes, von Seiten der Soldaten und besonders der Räuber erreichten wir endlich nach 18tägiger Fahrt unsere Hauptstation Shav-wu. Hier war natürlich unsere erste Aufgabe, das Studium der chinesischen Sprache.

Schon Anfangs Dezember wurde ich dann nach der eine Tag-reise entfernten Station Kwang-tseh versetzt, um den dortigen Missionär, der nach den Folgen einer schweren Malaria Erkrankung litt, zu unterstützen.

Hier wurde ich nun mitten in die eigentliche Missionstätigkeit hineingeworfen. Da mein Confrater nicht auf Reisen gehen kann, fällt mir die willkommene Aufgabe zu, in die Dörfer hinauszugehen und die Katechumenen und Christen zu besuchen. Wohl sind diese Missionsreisen zu Pferd und zu Fuß, über hohe Berge und auf schlechten Wegen oft recht mühsam, aber dafür umso lohnender.

Der Erfolg ist manchmal geradezu sichtbar. Wahre, echte Priesterfreuden kann man da erleben und für alle Mühen und Opfer und Leiden wird man reichlich entschädigt.

Freilich eine große Arbeit harret noch unser. Unser Gebiet zählt eine Million Bewohner und die Katholikenzahl hat das erste Tausend noch nicht überschritten. Viele, viele Dörfer habe ich schon passiert, in denen auch nicht ein Katchumene ist. Das

Christentum verlangt halt ein bißchen viel von den materialistisch gesinnten Chinesen.“

Glück auf zu weiterem Wirken und Gottes reichsten Segen auf alle Wege!

Grüße von Jung-Mehrerau.

Maienplausch.

Es kommt der Maien schön und heiter, Die blauen Veilchen blühen nun; Jetzt kann man seine Winterkleider Ganz ruhig in das Leihhaus tun.	Ein Jubel geht durch alle Räume, Die Blätter platzen nur so raus, Es schütteln sich die jungen Bäume Und schlagen vor Vergnügen aus.
--	---

Hingegen früher oder später
Wird's wieder kalt, wann weiß man nit.
Wer klug ist, nimmt den Überzieher
Auf allen Lebenswegen mit.

Was den diesjährigen Wonnemonat anbelangt, hatte der obige „tiefgründige“ Dichter recht. Wohl hatten wir schon sonnige Tage, aber auf unseren Bergen hängt noch Schnee. Wohl hat die Maiensonne schon tüchtige Löcher gefressen in den Wintermantel des Säntis, aber von „Döbele's Äckerle“ schimmert es noch immer weiß herunter — ein Zeichen, daß Jung-Mehrerau ans Baden im See noch lange nicht denken darf.

Und doch:

Unser neuer Herr Verwalter
Schlagen ließ 'ne and're Brucken,
Daß man könnt' hinüber rucken.
Zu dem Badehaus im See.

Nur fünf Jährchen noch, und unsere gute alte Badehausbrücke hätte können das goldene Jubiläum ihres Bestehens feiern. Aber mit alten Brücken geht es eben wie mit alten Hosen. Wenn da mal das Flicker anfängt, ist der völlige Ruin auch nicht mehr ferne. Und wie eine alte, dutzendmal geflickte Hose sah die Badehausbrücke von ehemals aus. Hier war ein frischer Balken eingezogen, dort hielten eiserne Klammern schadhafte Pfeiler notdürftig zusammen und hier und dort mußten alljährlich neue Planken aufgelegt werden. Letzten Sommer ist sie gar noch böse geworden und hätte beinahe Unglück angerichtet, indem sie in einem Anfall von „Grätigkeit“ den Dienst versagte. Da war es denn um sie geschehen, das Todesurteil wurde über sie gesprochen und sie führt nun, in ihre Teile zerlegt, in irgend einem Holzschupfen ein beschauliches Dasein, um dann vielleicht im kommenden Winter Jung-Mehrerau zu einer warmen Stube zu verhelfen oder um gelegentlich die nötige Hitze zu liefern, über welcher „Gratzete“ und „Hennenfutter“ schmoren. — — —

Aber nun will ich hübsch der Reihe nach erzählen, wie es einem „geschulten“ Chronisten ansteht.

Da feierten wir das Weihnachtsfest in altgewohnter Weise. Das Christkindlein hat es wieder recht gut gemeint mit Jung-Mehrerau, der Gabentisch war reichlich bedeckt mit nützlichen und schönen und süßen Sachen. Und während der Christbaumfeier gab es ein ausgesuchtes Programm:

1. Adagio u. Allegro aus Symphonie Nr. 5 v. J. Haydn.
2. Weihnachtslied aus Haslach i/K.
3. Largo aus Symphonie Nr. 5 v. J. Haydn.
4. Die Sibylle, Szene v. Br. Willram.
5. Stille Nacht v. J. Gruber.
6. Gloria, Weihnachtschor v. J. H. Dietrich.

Auch hatten wir die Freude unter unseren Weihnachtsgästen Se. Hoheit den Prinzen Max v. Baden zu sehen. Mit seiner hohen Gemahlin und dem Prinzen Berthold war er nach Mehrerau gekommen, um mit uns Weihnachten zu feiern.

Am St. Stefanstage war es dann recht still im Kollegium. Ein Großteil von Jung-Mehrerau verzog sich zu Muttern, um auch dort noch persönlich Christkindleins Gaben in Empfang zu nehmen.

Am Abend des Neujahrstages kam ein kleines Weihnachtsstück „Die Weihnachtspost“ v. Th. Natz zur Aufführung.

Dann ging der Alltag wieder seinen Lauf. Mit dem diesjährigen Winter war ja auch nicht viel los. Hie und da mal einige Tage mit Schnee und Eis, und die schönste „Sulzerei“ ging wieder los; Schlittschuh und Rodel und Skier flogen in die Ecke. Freilich, vom 6. Januar an gab es andere Sorgen — Prinz Karneval streckte bereits seine Fühler aus.

Julius Mosen's Tragödie „Cola Rienzi“ sollte uns in die Tage versetzen, da die papstlose Roma der Spielball wilden Parteihaders geworden. Da füllten nun Theater- und Orchesterproben unsere Zeit völlig aus und nur zu rasch kamen die Stunden, das Gelernte vor aller Welt zu zeigen. Eine eingehende Besprechung finden die Leser weiter unten.

Eine närrische Unterhaltung im alten Stil wurde Jung-Mehrerau geboten am Vormittag des Fasching-Montag. Das „kleine Orchester“ leitete sie ein mit einer großen Ouvertüre. Flips und Flaps, die übermütigen Handwerksburschen, Lipp und der tearische Michl, der unverwüstliche Kasperl und ein ränkevoller Küfergeselle machten uns Tränen lachen; ein mit allem Raffinement moderner Vortragskunst gegebener Chor „S' Stiefele muß sterben“ und eine nervenaufpeitschende Enthauptungsszene rührten aller Herzen und Nieren. Und erst die begleitende Musik! Trotz Februarwetter sang es und klang es von „Veilchen und Röschen“ und idyllischem „Waldesflüstern“ und auf den grünen Matten der „Heimats-Berge“ tanzten sie rassige Ländler.

Dann waren sie wieder einmal überstanden — die sogenannten frohen Tage.

„Es schwellen die Herzen,
Es blinkt der Stern.
Gehabte Schmerzen,
Die hab' ich so gern.“

Ja, ja! Er blinkte recht aufdringlich, der Stern der Fastenzeit.
Aber

„Wer vielleicht zu guter Tat
Keine rechte Neigung hat
Dem wird Fasten und Kastei
Immerhin erfrischend sein.“

Auch diese Periode gehörte bald der Vergangenheit an und Ostern rückte näher und näher.

Über unsere diesjährige Auferstehungsfeier am Charsamstag schreibt der C-n-Korrespondent des Vorarlberger Volksblattes: „Wer am Charsamstag abends die Mühe nicht scheute und seine Schritte nach der ehrwürdigen Abtei lenkte, konnte Augenzeuge einer erhabenen Auferstehungsfeier sein, die mit dem vom Orchester unterstützten Freudenchor: „Vollendet ist das große Werk“ aus dem 2. Teil des Oratoriums „Die Schöpfung“ von Haydn eingeleitet wurde. Über einer groß angelegten Doppelfuge baut sich dieser von jugendlicher Frische schier überquellende Jubelchor zu einem schönen, vornehmen, musikalischen Kunstwerk auf. Das Hauptmotiv „Denn er ist hoch erhaben“ erscheint einem vielfach gebrochenen Lichtstrahl vergleichbar in stets sich verjüngender Gestalt und belebt Gesang und Orchester. — In majestätischer Ruhe erklang während der feierlichen Prozession: „O, heilige Kirche, Gottesbraut!“ von Max Welcker, ein Preisgesang, der seiner inneren Struktur nach Spannungen für das Tonvolumen eines Massenchores aufweist.

Nach einem innigartigen „Tantum ergo“ von Haller bot sich den Gläubigen noch eine Überraschung. Chor und Orchester strafften ihre Kräfte, um dem in großen Dimensionen sich bewegenden Schlußchor aus Haydns „Schöpfung“ voll gerecht zu werden. Und in der Tat, prächtig gelang das Werk mit seinen durch die große Fuge bedingten schwierigen Einsätzen und den großen und kleinen Figuren und Koloraturen.“

In einer Zeitung oder in einer Zeitschrift stand kürzlich zu lesen: „Wir lehnen Haydn und Mozart als Kirchenmusiker ab.“

In der Mehrerau ist man nicht so grausam. Hier schaut man sich zuerst eine Kirchenkomposition an und untersucht, ob nicht am Ende auch Haydn oder Mozart einem andächtigen Kirchenbesucher etwas zu sagen haben und ob nicht am Ende auch Haydn oder Mozart diesen andächtigen Kirchenbesucher zwingen können mit der Macht ihrer Töne, das Herz zu Gott zu erheben und die Augen zum Altar. Gewiß, „der ungetrübte Glaube und

die Unschuld eines Kinderherzens, die alle Werke Haydens wie ein warmer Frühlingshauch durchwehen,“ finden lebendigen Ausdruck in vielen Kirchenkompositionen Haydns — man darf nur auch mit dem Herzen hören, nicht bloß mit dem kritisierenden Verstand. Haydn „ist die Religion hauptsächlich eine Herzenssache und er legt sein persönliches Andachtsgefühl in die Musik; er schafft mit süddeutscher Lebens- und Gemütsfülle; ihm ist der Gottesdienst ein Fest und die Musik dazu muß demnach festlich, rauschend und von bunter Mannigfaltigkeit erfüllt sein.“ So urteilt Prof. Dr. E. v. Komorzynski in Wien und meint dann: „Der katholische Gottesdienst ist ein Fest; festlich und glänzend ist er zunächst für das Auge, — keine andere Musik kann zu all der Pracht und Herrlichkeit passen als eine, die ebenso festlich und glänzend für das Ohr ist. Es ist darum nicht nur in der künstlerischen Richtung der Zeit, sondern im innersten Wesen des Katholizismus begründet, wenn Josef Haydn seiner tiefandächtigen Messe eine auf der Entzücken weckenden Schönheit beruhende Form gibt, wenn er alle die geheimnisvollen Zauber des Orchesters löst und so Werke von ebenso tiefem seelischem Gehalt wie von herzberückender klangvoller Fülle schafft.“ Wir hörten in unserer Klosterkirche während des Pontifikalamtes am Ostersonntag Haydns Messe: *In tempore belli*, die bekannter ist unter dem Namen: *Paukenmesse*.

Halten wir die Widmung: *In tempore belli* — Messe für Kriegszeiten — fest, dann finden wir uns unschwer in den Gedankengang des Komponisten und hören und schauen, was seine Seele bewegte beim Schaffen und — Beten.

Wir haben sie erlebt, die furchtbare Spannung, die auf den Seelen aller lag in den ersten Julitagen des Jahres 1914.

Mit einem *Largo* in zartem *p* leitet Haydn das erste *Kyrie* ein, das nur durch einen Takt in *f* unterbrochen wird. So beteten auch wir damals. Wir wußten nicht recht, sollten wir um Erhaltung des Friedens oder um Demütigung unseres ersten Feindes bitten. Nur ein einziger Schrei um Schutz und Hilfe drang aus Herz und Mund zum Herrn, da wir wußten, daß dieser erste Feind die Hand zurückgewiesen habe, die wir ihm boten. Bald legte sich umso schwerer auf unsere Seele — in ein *pp* verhaucht die Bitte um Erbarmen. Eine ganze Welt stand gegen uns auf. Da wußten wir, woran wir waren und ein *Unisono*-Ruf drang zum Himmel — die Kriegshörner riefen unsere Soldaten ins Feld.

Aber der Bann war von uns gewichen. Mit heiterem Vertrauen beteten wir zu Christus, der den Tod besiegt und ihm den Stachel der Bitterkeit genommen. Heiter gestaltet Haydn das *Christe* und das anschließende zweite *Kyrie*, — so lächelten wir unter Tränen, als wir Abschied nahmen von unseren Kriegern.

Freudig und froh erklingen die ersten Akkorde des *Gloria*; sie verklingen aber in sanftem *p* beim *Et in terra pax* — der Friede ist ja gestört, vielleicht in weite Ferne gerückt. Es war Gottes

Wille. Darum tönt es wieder froh in gläubigem Vertrauen: *Laudamus te, benedicimus te, adoramus te, glorificamus te propter magnam gloriam tuam!* — Dieser Jubel, dem allmächtigen Gott und dem Lamme gebracht, bricht plötzlich ab. —

Der Krieg ist eine Zuchtrute in der Hand Gottes, ist Strafe für die Sünden der Völker.

Das *Qui tollis* unserer Messe ist eine Predigt über das Beharren im Gebete zum Lamme Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt. Ein Bratschensolo leitet den Satz ein; ein Baßsolo führt das Thema weiter und der Chor antwortet bald innig flehend in zartem *p*, bald himmelstürmend in mächtigem *f* mit seinem wiederholten *Misere und Suscipe deprecationem*.

Das glaubende und vertrauende Herz ist überzeugt, daß es keine Fehlbitte getan — *Quoniam tu solus Sanctus, tu solus Dominus, tu solus Altissimus, Jesu Christe*. Deswegen läßt Haydn dieses Herz aufjubeln in diesem letzten Satze des Gloria und den dreieinigen Gott unwandelbaren Vertrauens versichern in vielfachem Amen.

Nicht nur die Daheimgebliebenen wollen Trost und Hilfe in schwerer Zeit. Diese werden in reichem Maße den Soldaten, draußen im Feld.

Das ganze Credo ist ihnen gewidmet. Chor und Orchester schildern uns das Furchtbare, das unsere Krieger erdulden müssen. Stets in lebhafter Bewegung in ständigem *f* ist die Musik gehalten; Trompeten und Hörner und die harten Schläge der Pauken erzählen vom Geschehen auf dem blutgetränkten Felde der Schlacht.

Aber in des Kriegers angsterfülltes Herz glänzt der Stern von Bethlehem, leuchtet die Sonne von Golgatha. Und daß der Soldat im Gewühle der Schlacht ja nicht überhöre die frohe Kunde von der Menschwerdung des Gottessohnes aus der reinen Jungfrau ruft es ihm die ganze Menschheit (Chor) zu, was die Engel (Soloquartett) vorher verkündeten: *Incarnatus et homo factus est*.

Noch mehr! Nicht nur menschengleich ist der Gottessohn geworden — als der tapferste der Streiter hat er Qual und Wunden erduldet, hat er das Leben gegeben für seine und der Seinen Sache.

In geradezu ergreifender Weise schildert Haydn auch diesen Kriegerrost und bietet dann all sein Können auf, dem wackeren Kämpfer den winkenden Lohn zu zeigen: *Resurrectionem et vitam venturi seculi*.

Wie Jubellieder, gesungen in der anderen Welt, erklingen uns das *Sanctus* und *Benedictus* mit den beiden engelfrohen *Osanna*. Wir hören und sehen den in der Schlacht gefallenen Krieger — er ruht aus von der Mühe und dem Leid, seine Wunden sind geheilt, er darf einstimmen in das „Heilig“ der himmlischen Chöre und sich erfreuen des ewigen Friedens.

Auf der Erde aber ist noch Krieg. Das zeigen uns in Haydns Messe die Paukenwirbel des *Agnus Dei*. Doch die Menschen sind so kriegsmüde geworden. Darum schließt sich jetzt an das im Gloria einsetzende Bitten um Erbarmen das zum Gotteslamm

steigende Flehen um Frieden. Erst zögernd, dann immer lauter dringt es zum Himmel und wird fast froh und heiter, wenn Erhörung winkt.

Ist das nicht ehrliche Andacht, die das ganze Tongebäude beseelt, wenn auch der kindliche Humor Haydns, manchmal wie mit einem heiteren Lächeln dazwischen fährt. Aber muß man denn beim Beten immer ein böses Gesicht machen? — Ein bekannter Musikschriftsteller vergleicht Haydns Lebhaftigkeit in dessen Kirchenkompositionen mit den krausen Figürchen, die in alten Kirchen oft hinter einem Heiligen hervorschauen. Diese stören ja auch nicht den erhabenen Eindruck, sondern lassen das Erhabene nur umso kräftiger wirken.

Ein *Terra tremuit* von Filke und ein *Haec dies* von Kristinus dienten als Einlage für Graduale und Offertorium.

Das war tiefgehende Osterfreude, die langen Nachklang fand in unseren Herzen.

Am 25. April führte auf unserer Schulbühne Franz Hatlauf, Theaterdirektor in Wien mit seiner Truppe ein geistliches Festspiel auf: *Die Geheimnisse der Messe nach Calderon*. Wir erbauten uns an dem wehevollen Spiel und sagten den scheidenden Spielern ein von Herzen kommendes: Auf Wiedersehen!

Eine am 1. Mai veranstaltete marianische Akademie zeigte folgendes Programm:

- Vision von Gounod.
- Maientraum von Fr. Riedele O. P.
- Ave Maria von Ant. Bruckner.
- Im blumigen Maien, Gedicht von F. W. Helle.
- Legende, Violinsolo von H. Wienniawski.
- Rösleins Traum, Gedicht von P. Bayer O. S. B.
- Frühlingsandacht, Männerchor von K. Kreutzer.
- Ein Marienkind, Gedicht von Friburgensis.
- Im Maien, Violinquartett von Gaugler.
- Maria die hehrste von Allen, leb. Bild mit verbindender Deklamation v. H. Handel-Mazetti.
- O, Maria, sei gegrüßet, gem. Chor v. P. Singer.
- Andante von Merzdorf.

Nun sehen wir einem Ereignis entgegen, wie unser Kollegium noch keines vorbereitet hat — dem I. Alt-Mehrerauer Tag. Jung-Mehrerauer wird alle Kräfte anstrengen, den Tag zu einem frohen Feste zu gestalten und bietet heute schon allen Teilnehmern ein herzliches

Willkommen!

Heimgegangen.

Am 26. März d. J. bewegte sich ein Trauerzug aus dem Kirchenportale nach dem stillen, im Schatten des Heiligtums liegenden Klosterfriedhofes. Jung-Mehrerau gab einem seiner früheren Lehrer das Ehrengelächter zum letzten Ruheplätzlein. Wie uns, so wird auch manchem der Altmehrerauer die Nachricht vom Tode des hochw. **P. Benedikt Hene** unverhofft gekommen sein. Auch im Kolleg hieß es: „Ja, vor ein paar Tagen haben wir ihn doch noch gesehen!“ Da gilt eben wieder das Dichterwort:

„Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben“.

Früher als er selbst und wir alle geahnt, legte der ungebetene Gast seine kalte Hand auf den Verstorbenen. Wohl mußte er im letzten Herbst wegen Kränklichkeit seinen liebgewonnenen Posten als Spiritual des Cistercienserinnenklosters Gwiggen aufgeben und ins Stift zurückkehren, aber an ein so nahes und schnelles Ende hatte niemand gedacht. In der Nacht vor seinem Namensfeste (20/21. März) erlitt er einen Schlaganfall, der ihn teilweise lähmte, am 22. wurden ihm die hl. Sakramente der Sterbenden gespendet und tags darauf nachmittags 4 Uhr nahm ihn der Herr über Leben und Tod aus unserer Mitte.

P. Benedikt wurde am 30. November 1866 in Tettngang (Württemberg) geboren. Er machte seine Studien in Mehrerau und Brixen. Nachdem er 1889 die Priesterweihe erhalten, sandten ihn die Oberen zur Vollendung der Studien nach Rom, woselbst er sich den Doktorgrad beider Rechte erwarb. Aus der ewigen Stadt heimgekehrt, begann er 1892 seine Tätigkeit als Lehrer im Kollegium St. Bernardi, die er bis 1920 fortsetzte. Er betätigte sich in verschiedenen Fächern, besonders in Geschichte und Religion am Obergymnasium. In den ersten Jahren der Lehrtätigkeit befaßte sich P. Benedikt auch mit Griechisch und Mathematik im Untergymnasium; später nur mehr mit Französisch, Italienisch und Stenographie und vier Jahre hindurch mit Bürgerkunde in der 2. Handelsklasse. Wohl alle seine Schüler sahen ihn gern im Unterrichte, denn es ging nicht so sehr schulmeisterlich zu. Er hatte wohl die Amtsmiene auf, aber die Schüler, unter denen sich auch der Schreiber dieser Zeilen befand, wußten, daß es nicht so ernst zu nehmen sei, denn P. Benedikt besaß ein Großteil, „schwäbischer Gemütlichkeit“. Diese wurde hin und wieder mehr als notwendig benutzt, um ihn, besonders in Geschichte, auf irgend eines seiner Lieblingsthemen zu bringen und so die Stunde „zu retten“. Auf diese Art und Weise verstand er es Liebe und Freude zum Fache in den Herzen der Schüler zu wecken und umso leichter das Lehrziel zu erreichen. Wenn es notwendig war, konnte er den etwas „leichten“ Musen-söhnen vollen und ganzen Ernst zeigen, wozu seine große und feste

Statur beitrug. Wenn er so ernst und gemessen durch die Schulgänge dahinschritt, die Hände auf dem Rücken, mit seiner großen Mönchskappe „bewaffnet“, bekam man ordentlich Respekt.

Beinahe dreißig Jahre hatte er das mühevollere Amt als Lehrer ausgeübt, bis ihm die Oberen andere Arbeiten zuwiesen. Aber nicht bloß in der Schule hat P. Benedikt zum Wohle der Jugend gewirkt, sondern auch als langjähriger Studentenbeichtvater. Ohne Zweifel haben da viele Studenten einen noch tieferen Blick in sein mildes, väterliches Herz tun können und für viele ist er Wegweiser auf den Jugendwegen gewesen. Gewiß werden alle, die den lieben und guten P. Benedikt kannten, ihm ein treues Andenken bewahren und betend hoffen, seine Seele möge der ewigen Seligkeit sich erfreuen. R. I. P.

Am 19. April starb zu **Altensstadt** in Vorarlberg **Johann Schatzmann** in 30. Lebensjahre. Er war Zögling unseres Kollegiums in den Jahren 1912/14.

In Innsbruck starb am 3. Februar **Alois Fischer** von Sack in Tirol. Vier Jahre hindurch 1904/08 besuchte er unsere Anstalt.

Nach längerem Leiden starb am 13. Dezember 1924 in **Baienfurt** in Württemberg **Josef Weiß** im 42. Lebensjahre. Zögling unserer Anstalt war er während der Jahre 1893/96. R. I. P.



Cola Rienzi.

Octavio Montreale.

Francesco Baroncelli.

Vom Rienzispiel.

In Bregenz hatte man diesen Fasching ganz besondere Erwartungen auf die Mehrerauer Bühne gesetzt, als es hieß, man gebe Cola Rienzi von Julius Mosen. Wie immer sah man am 18. Februar ein volles Haus, am Tage der Hauptprobe.

Neben mir saßen einige Beamte der Seestadt. „Nicht wahr,“ hieß es, „man darf bei Cola nicht merken, daß er seine Wiege in Alberschwende gehabt.“ „Das soll heute nicht geschehen, die Jünglinge sprechen ihr Deutsch sauber und gut.“

Als Musikeinlagen hatte man etliche Wagnerstücke gewählt. Das Vorspiel malte die Schönheit des ländlichen Lebens, die Genügsamkeit bei schlichtem Lebenshalt, den Frieden in einfach ruhigen Verhältnissen. Man fühlte, was es sein müsse, mit der Natur zu leben, den Frühling zu genießen, im Sommer durch die Getreidefelder zu wandern und im Herbst frohe Ernte zu halten. Ach, daß keine böse Macht den Menschen zu vertreiben vermochte aus dem Paradies seiner Kindertage! Doch ein verschuldet Schicksal waltet ob unsern Häuptern und so drängen Ehrsucht, Habsucht und Genußsucht den Menschen zu Wagnis und Abenteuer, verführen ihn zu Auflehnung und Empörung, Kampf und Krieg.

Das war in Tönen trefflich gemalt. Und ganz so schauten wir es am Helden des Dramas.

Cola Rienzi hat sich zunächst erhoben für die öffentliche Ordnung, das Recht des unterdrückten Volkes, ein würdiges Dasein auch der kleinen Leute. Wie er aber selber auf dem hohen Posten sich sicher weiß, erreicht ihn das Los aller Emporkömmlinge. Von seiner Würde berauscht überhebt er sich, duldet keine Gewalt über sich, ja keinen Rat neben sich, vergißt unumstößliche Satzung und gesetzliche Schranke, bis der Blitzstrahl einer ewigen Gerechtigkeit ihn streift, die Kirche ihn bannt und der Staat ihn verfehmt und der Unglückliche so das furchtbare Wort bewahrheiten muß: Die Stolzen wirft der Herr vom Throne.

Das Stück gab sich reich an fesselnden Einzelzügen. Gelungen war der Knabenreigen, sauber die Sologesänge, wohlgeschult die Chöre: die Musik allgemein anerkannt und gelobt.

So hörte man denn am Schluß nur eine Stimme des Dankes: Wir haben ein Werk gesehen, das bedeutend ist im Vorwurf, tüchtig in der Ausarbeitung, erziehlich im Zweck und genußbringend, ja ergreifend für jede gebildete Zuhörerschaft
P. G. K.

Cola Rienzi gehört zu Jul. Mosen's besten Dramen; unschwer ist herauszufühlen, daß der Dichter auch zugleich Praktiker gewesen und verstanden hat, bühnenwirksame Szenen zu schaffen, ohne dem korrekten Aufbau des Dramas zu schaden. Und zu diesen Vorzügen gesellt sich eine fließende, satzenreiche Sprache.

Es schien anfangs ein großes Wagnis, als Musikeinlagen Teile aus der gleichnamigen Oper von Richard Wagner beizugeben. Doch unser Hausorchester wurde während der letzten zwei Jahre



Der Reigen.

derartig ausgebaut und zeigten die Mitglieder der Orchester-vereinigung solch lobenswerten Eifer, daß schon nach einigen Proben kein Zweifel mehr bestand, die Sache werde gelingen. Und daß sie gelang, war nicht zuletzt das Verdienst des Herrn Musikdirektors Z i e n e r t aus Bregenz, der mit dem Leiter unseres Hausorchesters P. W i l h e l m K l i m m e r redlich die Arbeit teilte.

Das Spiel selber bot reiche Abwechslung, von lieben Familienszenen bis zur aufgeregtsten Volksszene.

Zum Bühnenbilde des IV. Aktes schuf der Zeichenlehrer unserer Schule, Herr Hans Purin, einen überaus wirkungsvollen Hintergrund, das Weichbild Roms im 14. Jahrhundert darstellend.

Personalien.

Es vermählten sich:

Otto Nell von Mimmenhausen in Baden, Zögling 1908/12, mit Hede Riedel.

Fritz Marte von Rankweil in Vorarlberg, Zögling 1909/13, mit Anny Bösch.

Am 20. Dezember 1924 promovierte zum Doktor beider Rechte Otto Begus von Bozen, Zögling 1913/15, zum Doktor univ. med. Willy Kirchmair aus Marburg, Zögling 1913/15.

Die **Administration** verdankt herzlichst den Abonnenntenbetrag für 1924—25, eingezahlt durch:

A. Amor, Ambos, Anderhub, L. Augustin, Bär, Baldauf, Barth, Dr. Bauer, E. Benz, A. Benz, Berchtold, G. Berkmann, Bickel, H. Bitschnau, Bodenmüller, Böhler, J. Bohner, Briechle, A. Brutsche, Brühl, Buchner, E. Buck, M. Buck, Diem, A. Dietrich, H. Dietsche, Dorigo, J. Draxl, Dür, Ebenhoch, Ebner, Eger, Egger, Endrass, K. Eschenbach, P. Eschle, Ettel, Falk, P. Favier, F. Feßler, P. Feuerstein, Geb. Fischer, L. Fischer, Nik. Fischer, Z. Fischer, W. Fräulein, K. Fräulein, K. Frauenthal, Frühauf, Gehrler, Gerster, Geser, Gessler, Gmeiner, A. Greissing, J. Greissing, F. J. Greissing, Griesser, F. Groß, M. Groß, Gunkel, H. Gunz, Hackhofer, P. Häfele, Hägele, Hänle, C. Hand, H. Haid, K. Handl (Pians), K. Handl (Grins), Handle, P. Hardegger, J. Hefel, N. Hefel, O. Hefele, Hörmann, Gebr. Hofmeister, Hofbauer, L. Hoffmann, Gebr. Holzmann, P. Hildebrand, Hilti, Gebr. Huber, Irlinger, Kastner, Anton Kaufmann, Arth. Kaufmann, P. Keller, Kepplinger, Kinz, A. Knapp, P. Kneer, P. Knüsel, Köck, Köhle, Köhler, J. Kohler, M. Kohler, Konrad, Gebr. Kopf, Kram, F. Krüse, P. Kuhm, Längle, Landerer, Liedel, F. Linder, Loser, Löhr, C. Meier, Malin, Mangold, Meermann, Menninger, Meßmer, J. Metzler, Meusbürger, Moosmann, Gebr. Murr, Muxel, E. Müller, H. Müller, R. Müller, Nachbaur, E. Neff, L. Neff, Eg. Nell, Ernst Nell, Neulichedl, Notz, Oberforcher, K. Oberschönenfeld, J. Ölz, K. Ölz, Ossberger, Paula, Peer, H. Pfanner, W. Pfanner, A. Pichler, Pöllinger, Raab, Raidt, Ratz, Gebr. Renn, Restle, Rettich, Ed. Rief, Eng. Rief, Ritter, Roth, G. Rupfle, J. Rupfle, R. Scheel, P. Schneider, E. Schmid, F. B. Schmid, P. Schmidt, P. Schuhmacher, O. Schwärzler, Schweizer, Schwimmer, Joh. Sinz, Speckbacher, Staudacher, Steib, Steu, Striegl, Gebr. Thöny, Turnher, Veser, Wagner, J. Waldhart, Walser, Weber, Weißhäupl, Werder, Wilhelm, Winkler, A. Winsauer, Wirth, Woher, v. Wörz, Zitt.

Die Bezugspreise sind: Sch. 2.—, M. 2.—, Frs 3.—, L. 3.—.

